

Die Fahne, die Hebamme und das Museum : Objektgeschichte aus dem Historischen Museum Olten

Autor(en): **Bertolaccini, Luisa / Dirlam, Karola**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **74 (2016)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Fahne, die Hebamme und das Museum

Objektgeschichten aus dem Historischen Museum Olten

Luisa Bertolaccini / Karola Dirlam



Ein Teil der überlassenen Instrumente und Objekte. Einige gehören einer älteren Epoche an. Zu sehen sind auch diverse Schröpfgläser.

Für viele ist ein Museum ein Gebäude, in das man geht, um Ausstellungen zu interessanten Themen anzuschauen. Doch ein Museum ist viel mehr: Dort arbeitende Fachleute sammeln, dokumentieren und analysieren Kulturgüter und ihre Geschichten. Und sie konservieren und restaurieren Sammelobjekte, damit sie nachfolgenden Generationen zur Verfügung stehen. So bewahren sie Objekte und Geschichten aus vergangenen Zeiten, die ansonsten für die Zukunft verloren wären. Nachfolgend stellen wir zwei Beispiele aus der grossen Sammlung des Historischen Museums Olten und deren Geschichte vor.

Die Gerätschaften einer Hebamme

Als 2012 ein Redaktionsmitglied¹ ankündigte, eine Schachtel mit den Gerätschaften einer Hebamme vorbeibringen zu wollen, war für die Leitung des Historischen Museums Olten klar, dass diese Objekte unbedingt in die Sammlung aufgenommen werden mussten. Einerseits war die Schachtel in Olten, wie so oft, beim Räumen des Dachbodens im Haus der Mutter des Überbringers zum Vorschein gekommen, andererseits passten die Objekte hervorragend zur Sammlungsstrategie des Museums. Wie jedes Museum hat

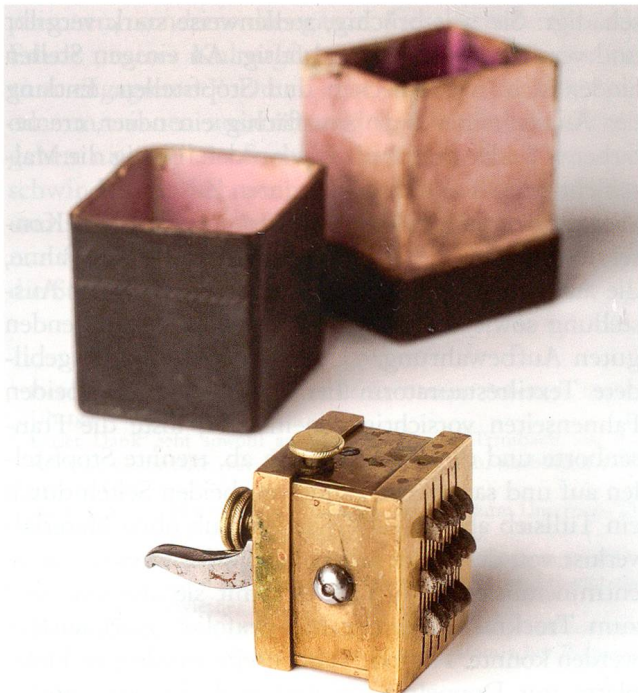
auch das Historische Museum Olten einen klar umrissenen Sammlungsantrag, nämlich die Bewahrung des Kulturguts der Stadt Olten und der weiteren Region. Gegenstände wie die oben beschriebenen erfüllen zudem den Auftrag, die Geschichte des Gewerbes im weitesten Sinn sowie sozial- und mentalitätsgeschichtliche Phänomene zu dokumentieren. Eine Hebamme übt nicht nur einen medizinischen Beruf aus, ihre Tätigkeit verweist auch auf einen wichtigen Bereich des gesellschaftlichen Lebens.

Nachdem die Objekte übergeben und sie formell in die Sammlung des Museums übergegangen waren, begann für die Museumsfachleute die eigentliche Arbeit. Die zusätzlichen Daten, als Kontext zu den Objekten, waren eher spärlich. Die mitgelieferte Kartonschachtel war zwar mit einer Adresse versehen, doch ein Zusammenhang mit dem darin enthaltenen Material schien eher unwahrscheinlich. Es handelte sich wohl um eine «Zufallsverpackung». Es zeigte sich bald, dass für die Inventarisierung eine Fachperson beigezogen werden musste. Bei der Reinigung der Objekte im Kulturgüterschutzraum und bei der Vergabe der Inventarnummern war bereits aufgefallen, dass die Gerätschaften aus verschiedenen Zeiten stammten. Vor allem ein so-

genannter Schnäpper, der im frühen 19. Jahrhundert fürs «blutige Schröpfen» verwendet wurde, stach besonders hervor. Hatte besagte Hebamme von einer älteren Kollegin, vielleicht sogar von ihrer Vorgängerin, einen Satz Instrumente erhalten?

Glücklicherweise konnte bald eine Hebamme² gefunden werden, die bei der Bestimmung der einzelnen Objekte behilflich war. Wie erwartet, setzte sich das übernommene Konvolut tatsächlich aus Wendeschlingen, Kanülen für das Absaugen des Schleims im Mund des Neugeborenen, Nabelscheren, Nabelklemmen, Brustwarzenformern etc., kurzum aus Geräten zur Geburtshilfe zusammen, die hauptsächlich in die 1930er und 1940er-Jahre gehörten. Nebst dem bereits erwähnten Schnäpper und den Schröpfgläsern wiesen einige Medizinalfläschchen ebenfalls auf ein älteres Datum hin. Zu den darin enthaltenen Heilmitteln gehörten Zimttinktur, Sublimat sowie Hoffmannstropfen. Die hilfsbereite Hebamme konnte nur teilweise erklären, wozu diese gebraucht wurden, sodass bei der Rückkehr ins Museum in einer Apotheke nachgefragt wurde. Dort wurde bestätigt, dass es sich um Heilmittel handelte, die früher durchaus in der Geburtshilfe gebräuchlich waren.

Da alle älteren Elemente mindestens ins 19. Jahrhundert verwiesen, käm, für die genauen Indikationen, später das Nachschlagen in einem Lehrbuch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts³ hinzu. Daraus ging hervor, dass Zimttinktur vor allem bei Blutungen und zur Stärkung während der Schwangerschaft und Hoffmannstropfen⁴ als Belebungsmittel bei Ohnmachten Verwendung fanden. Sublimat⁵ wirkt antiseptisch und



Der Schnäpper für das «blutige Schröpfen» mit arretierten Klingen. Im Hintergrund der Behälter.

Schnäpper

Der Schnäpper besteht aus einem kleinen Kubus aus Messing. In seinem Innern befinden sich kleine Klingen, die hervortreten, wenn der oben angebrachte Hebel geneigt wird. Die Klingen können mittels eines seitlichen «Knöpfchens» arretiert werden. Der Schnäpper wird auf der Haut aufgesetzt, die Arretierung gelöst; durch das Zurückschnellen der Klingen wird die Haut leicht angeätzt und hier das Schröpfglas angebracht.

Blutiges Schröpfen

Das «blutige Schröpfen» hatte den Zweck, dem Körper Blut zu entziehen, um die «Säfte» auszugleichen. Gemäss der Humoralmedizin bestand der menschliche Körper aus verschiedenen Säften wie Blut, Schleim, schwarze/gelbe Galle etc., die in einem harmonischen Verhältnis zueinander stehen mussten. Verschoob sich etwas in diesem Gleichgewicht, hatte dies eine krankhafte Veränderung zur Folge. Die traditionelle östliche Medizin beispielsweise beruht auf einem ähnlichen Prinzip der Harmonisierung und verwendet das Schröpfen noch heute als Therapieform.

wurde als Desinfektionsmittel eingesetzt. Einreibungen mit Kampfergeist oder Zimttinktur sollten zur Anregung der Gebärmutter und damit zur Verstärkung der Wehen beitragen.⁶ Im gleichen Werk ist auch von Aderlass die Rede, der bei einer «Blutfülle»⁷ der Schwangeren angezeigt sei, wovon aber die Hebamme «die Finger» lassen solle, da dies die Aufgabe eines Geburtarztes sei.⁸ War der Schnäpper in diesem Zusammenhang zu sehen, zumal gerade in ländlichen Gegenden Geburtssärzte bei Schwierigkeiten nicht so einfach geholt werden konnten?

Im November 2013 wurde beschlossen, neben anderen Neueingängen auch dieses Ensemble in einer kleinen Weihnachtsausstellung zu zeigen. Bald darauf gab es einen Hinweis, die Gerätschaften kämen aus einem ganz anderen Kontext. Ein Scan der schriftlichen Unterlagen der Hebamme wurde geliefert⁹, und die Geschichte nahm eine ganz andere Wendung. In einem Gespräch mit der Enkelin¹⁰ der Hebamme stellte sich heraus, dass die Grossmutter Marie Montali-Zahner in Kaltbrunn, Kanton St. Gallen, tätig gewesen war. Zudem war das Ensemble nicht vollständig, weil zum Beispiel der Koffer, an den sich die Enkelin lebhaft erinnerte und der offenbar verschollen ist, nicht ins Museum kam. Die Grossmutter war eine Respektsperson und übte den Beruf in den 1930er-Jahren auf dem Lande aus. Sie hatte ein grosses Einzugsgebiet. Ihre Tochter hätte gerne selbst den Beruf der Hebamme ergriffen, war aber auf Grund eines schwachen Arms dazu nicht in der Lage gewesen.¹¹ Berufl-



Seidenfahne «Arbeiterverein Hauptwerkstätte Olten» vor der Konservierung



Textilkonservatorin Ina von Woyski bei der Arbeit

che Gründe liessen sie später nach Olten übersiedeln. So kam das Besteck der Hebamme über die Mutter nach Olten zur Enkelin und ist Teil einer interessanten Familiengeschichte.

Nun hatte nicht nur die Hebamme einen Namen erhalten, auch die Objekte konnten einer Person und damit einem Lebenszusammenhang zugewiesen werden. Nur auf diese Weise sind Sammlungsobjekte für eine historische Einordnung wirklich interessant, denn ohne Kontext «erzählen» sie nur die Hälfte ihrer Geschichte.

Die Seidenfahne des Arbeitervereins der Hauptwerkstätte Olten

Im Kulturgüterschutzraum des Historischen Museums Olten lagert gut verwahrt eine undatierte, weisse Seidenfahne des Arbeitervereins der Hauptwerkstätte Olten. Auf ihrer Rückseite ist ein Saiteninstrument aus der griechischen Antike (Lyra) abgebildet. Darunter steht der Vers «Im Reich der Töne erblüht das Schöne». Die Seidenfahne gehörte dem vermutlich ältesten Verein der Werkstattearbeiter, der um 1885 gegründet wurde.¹² Sie bezeugt die Existenz einer Gesangssektion dieses Arbeitervereins. Weitere Details über den Verein enthüllt eine ebenfalls zur Sammlung des Historischen Museums Olten gehörende Fototafel vom November 1891. Auf ihr sind der seit 1870 amtierende Werkstattevorstand Gottlieb Egger, sein Vorgänger Niklaus Riggenbach, ein nicht identifizierbarer H. Strub sowie 47 tadellos gekleidete Männer abgebildet. Rita Lanz vermutet deshalb, dass es sich trotz des Namens «Arbeiterverein» eher um eine Vereinigung der besser qualifizierten Werkstatteingenieure und Vorarbeiter gehandelt haben muss.¹³

Heute gehört die Fahne dieses Vereins in die Sammlung des Historischen Museums Olten. Inzwischen ist sie weit über hundert Jahre alt. Im Laufe ihrer Geschichte ist sie wahrscheinlich Zeugin etlicher Anlässe des Vereins geworden, zum Beispiel von Fahnenweihen, Umzügen, Ausflügen und Beerdigungen. Dass sie überhaupt noch existiert, ist dem Historischen Museum Olten zu verdanken, das die Fahne 2006 restaurieren liess. Die Fahne besteht aus zwei bemalten Fahnenblättern, die mit einem Baumwollfutter als Trennschicht versehen sind. Die Seide war stark beschädigt: Sie war brüchig, stellenweise stark vergilbt und versteift, verzogen und faltig. An einigen Stellen fanden sich Wasserflecken und Stopfstellen. Entlang der Aussenkanten war grossflächig ein neuer, cremefarbener Seidenstoff appliziert worden. Einzig die Malerschicht befand sich in einem guten Zustand.¹⁴

Ziel der von einer Fachperson vorgenommenen Konservierung war die langfristige Erhaltung der Fahne, die anschauliche Präsentation im Rahmen einer Ausstellung sowie die Sicherstellung der anschliessenden guten Aufbewahrung.¹⁵ Und so trennte die ausgebildete Textilrestauratorin Ina von Woyski die beiden Fahnen Seiten vorsichtig voneinander, löste die Fransenborte und die Applikationen ab, trennte Stopfstellen auf und saugte die Fahne von beiden Seiten durch ein Tüllsieb ab, um Oberflächenstaub ohne Materialverlust von der Fahne zu entfernen. Sie wässerte sie in entmineralisiertem Wasser¹⁶, damit sie anschliessend zum Trocknen auf einer Melinexfolie¹⁷ glatt ausgelegt werden konnte. Für jede Fahnen Seite wurde eine Holzplatte mit Doppelmolton und Seide bezogen und – um die Fehlstellen in der Fahne optisch zu schliessen – ein passend eingefärbter Unterlagsstoff aufgelegt. Anschliessend legte sie partiell Seidencrepeline unter,

um Fehlstellen abzutönen, konservierte die Fransenborte, indem sie sie auf ein Seidenband aufnähte, platzierte die Fransen um das Fahnenblatt der Vorderseite und nähte sie entlang der Kanten mit einigen Stützstichen fest.¹⁸ Zum Schluss wurde die Fahne zu Präsentationszwecken in einen Rahmen gefasst, in dem sie auch nach dem Ende der Ausstellung verblieb, um sie vor zukünftigen Schäden zu schützen.

Die Seidenfahne befindet sich heute in einem Zustand, der es ermöglicht, dass dieses Sammelobjekt auch nachfolgenden Generationen zur Verfügung steht, zum Beispiel in Ausstellungen. Ausgebildete Restaurierungsfachleute können die Neuentstehung von Schäden an Objekten verhindern, ohne dass dabei wertvolle historische Spuren verwischt werden. Bereits bestehende Schäden komplett rückgängig machen kann man jedoch nicht. Deshalb ist die Behandlung und Aufbewahrung der Objekte von ausschlaggebender Bedeutung für deren Erhaltung.¹⁹ Für Museen gehören Textilien aufgrund ihrer Lichtempfindlichkeit zu den Objekten, die am schwierigsten zu erhalten sind.²⁰ Ein nicht sachgerechter Umgang mit ihnen kann gar zur Zerstörung führen.²¹ Im Kulturgüterschutzraum des Historischen Museums Olten sind die Bedingungen zum Glück optimal. Die empfindliche Seidenfahne des Eisenbahner-Arbeitervereins ist vorerst gerettet.

Fazit

Kulturgüter sind Teil der menschlichen Kultur und des kulturellen Erbes. Unabhängig von ihrem materiellen Wert stellen sie erforschens- und erhaltenswerte Objekte mit eigener Vergangenheit und eigenem Zeugniswert dar. Darum sollten sich nicht nur Fachpersonen, sondern die ganze Gesellschaft für den Erhalt unseres Kulturgutes und um das Wissen darum engagieren.²² Durch den Verlust von Objekten oder mit ihnen zusammenhängenden Informationen gehen nicht allein Sachkulturgüter verloren, es verschwinden immer auch Teile der Kulturgeschichte und somit der eigenen Vergangenheit. Dies gilt nicht nur für die grosse Weltgeschichte, sondern auch für die Stadt Olten.

¹ Das Historische Museum Olten dankt Christof Schelbert für die Übergabe der Objekte.

² Unser Dank geht sowohl an Ina von Woyski, Trimbach, die den Kontakt vermittelte, wie an Monika Müller-Jakob, Aarburg, für die grosse Hilfe.

³ Johann Philipp Horn, Lehrbuch der Geburtshilfe zum Unterricht für Hebammen, Wien 1846⁵, vor allem S. 94–95, 160.

⁴ Die Tropfen waren eine Erfindung von Friedrich Hoffmann (1660–1742). Sie bestanden aus einem Gemisch aus drei Teilen Ethanol und einem Teil Diethylether.

⁵ Eigentlich Quecksilber(II)-chlorid; ist ausserdem pilztötend und wurde bis um 1900 für die Konservierung anatomischer Präparate eingesetzt.

⁶ Siehe beispielsweise Horn 1846⁵, S. 207, § 467.

⁷ Siehe dazu Kommentar in Kästchen 2.

⁸ Horn 1846⁵, S. 175–176, § 409–410.

⁹ Den Familien Schneider sei nochmals ganz besonders für die Informationen gedankt.

¹⁰ An dieser Stelle danke ich Rosmarie Küchler-Schneider ganz herzlich, für das interessante und aufschlussreiche Gespräch.

¹¹ Im oben erwähnten Lehrbuch wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass nebst einer guten Konstitution starke Arme für die Ausübung des Berufs unerlässlich waren. Horn 1846⁵, S. 4, § 9.

¹² Rita Lanz, Berufsvereine und Gewerkschaften der Eisenbahner, in: Oltner Neujahrsblätter 2007, Seiten 27–30. Seite 28.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Ina von Woyski, Dokumentation zur Konservierung, Februar/März 2006.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ Ent- oder demineralisiertes Wasser ist Wasser ohne die im normalen Quell- und Leitungswasser vorkommenden Mineralien. Neben in technischen Anwendungen kommt es in Chemie und Biologie auch als Lösungs- und Reinigungsmittel zum Einsatz. (Quelle: Wikipedia)

¹⁷ eine altersbeständige Klarsichtfolie ohne Weichmacher.

¹⁸ Ina von Woyski, Dokumentation zur Konservierung, Februar/März 2006.

¹⁹ Vgl. z.B. Homepage Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung SKR, Textilfachgruppe: www.textilkonservierung.ch. Bei der Aufbewahrung und Ausstellung von Textilien sind äussere Faktoren wie Temperatur, Licht und Luftfeuchtigkeit zu beachten. Zudem sollten sie wenn möglich flach und ohne physikalische Belastung gelagert und regelmässig auf Schädlinge kontrolliert werden.

²⁰ Bruno Mühlethaler, Kleines Handbuch der Konservierungstechnik. Eine Anleitung zur Aufbewahrung und Pflege von Kulturgut für Sammler und Konservatoren von Museen, Bern, Stuttgart 1988. Seite 115.

²¹ Joachim Huber und Karin von Lerber, Handhabung und Lagerung von mobilem Kulturgut. Ein Handbuch für Museen, kirchliche Institutionen, Sammler und Archive, Bielefeld 2003. Seite 87.

²² Joachim Huber und Karin von Lerber sehen den Kulturgüterschutz als gesellschaftliche Aufgabe: «Für die Gesellschaft ist es von besonderer Bedeutung, die Kulturgüter im Hinblick auf die eigene Identität zu bewahren und zum besseren Verständnis von Geschichte, Gegenwart und Zukunft an kommende Generationen weiterzugeben.» Aus: Joachim Huber und Karin von Lerber, Handhabung und Lagerung von mobilem Kulturgut. Ein Handbuch für Museen, kirchliche Institutionen, Sammler und Archive, Bielefeld 2003, Seite 102.

Quellen – Literatur Textabschnitt Hebamme:

Brigitte Yvonne Bohner, Zur Ausbildung und Tätigkeit der Zürcher Hebammen im 19. Jahrhundert. Dissertation Zürich 1989.

Johann Philipp Horn, Lehrbuch der Geburtshilfe zum Unterricht für Hebammen, Wien 1846⁵

Margrit Wicki-Werder, Hebammen früher – heute, in: Frauenplatz Biel – Femmes en réseau Bienne (Hrsg.) bieler frauen – grâce à elles, Biel 2009, S. 30–32.

Marianne Degginger, Zur Geschichte der Hebammen im alten St. Gallen. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 128, 1988, 7–62.

Silvio Bucher – Urs Haller (Hrsg.), Von der Gebäranstalt zur Frauenklinik St. Gallen. Zur Geschichte der Geburtshilfe und Frauenheilkunde in St. Gallen 1835–1985. Sankt Gallen 1985.

Quellen – Literatur Textabschnitt Fahne:

Rita Lanz, Berufsvereine und Gewerkschaften der Eisenbahner, in: Oltner Neujahrsblätter 2007.

Ina von Woyski, Dokumentation zur Konservierung, Februar/März 2006.

Homepage Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung SKR, Textilfachgruppe.

Bruno Mühlethaler, Kleines Handbuch der Konservierungstechnik. Eine Anleitung zur Aufbewahrung und Pflege von Kulturgut für Sammler und Konservatoren von Museen, Bern, Stuttgart 1988.

Joachim Huber und Karin von Lerber, Handhabung und Lagerung von mobilem Kulturgut. Ein Handbuch für Museen, kirchliche Institutionen, Sammler und Archive, Bielefeld 2003.